

„Außer sich vor Glück“

Predigt über Apostelgeschichte 3,1-10
gehalten am 12. Sonntag nach Trinitatis, 22. August 2021
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

mit der Himmelfahrt beginnt Lukas seine Apostelgeschichte. Es folgt die Pfingsterzählung und die Gemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde. Im dritten Kapitel dann hören wir von einer Begegnung dreier Männer.

Petrus aber und Johannes gingen hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit. Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der war gelähmt von Mutterleibe an; den setzte man täglich vor das Tor des Tempels, das da heißt das Schöne, damit er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen. Als er nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen. Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an! Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest, er sprang auf, konnte stehen und gehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. Und es sah ihn alles Volk umhergehen und Gott loben. Sie erkannten ihn auch, dass er es war, der vor dem Schönen Tor des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.

Petrus und Johannes, sind auf dem Weg zum Nachmittagsgebet im Jerusalemer Tempel. Es ist drei Uhr, sie sind auf Gott, auf Gebet, Lob und Opfer eingestimmt. Da sitzt vor dem Tor – dem „Schönen Tor“, von dem wir aber nicht wissen, wo es stand – ein Bettler.

Das kommt uns bekannt vor. In Miltenberg ist es mir so noch nicht begegnet. Hier bin ich bisher nur auf Strassenmusiker getroffen. In Schwabach gab es sie bisweilen. In Nürnberg ist es Alltag. An vielen Stellen sitzen Menschen mit ihren Pappbechern.

Die Bettler stellen uns vor peinliche Entscheidungen. Soll ich geben, wenn ich doch vermuten muss, dass das Geld an die Häupter organisierter Kriminalität abfließen wird? Spare ich mir den Euro, wenn ich gerade für mich selbst so viel eingekauft und ausgegeben habe? Gehe ich vorüber, obwohl ich mir immer wieder vornehme, stehen zu bleiben?

Bisweilen wartet jemand auf mich, wenn ich eine Kirche betrete oder verlasse. Da muss ich doch etwas geben, an dem Ort, an dem ich Gott lobe und ihm für seine Gnade und Barmherzigkeit danke. Wie haltet ihr es da? Geht ihr vorbei? Bleibt ihr stehen?

Der Bettler vor dem Schönen Tor ist einer, der nie eine Chance hatte, er ist gelähmt von Geburt an. Gelähmt hieß damals: ausgeschlossen von der Chance auf ein normales Leben. Er kann sich nicht selbst seinen Lebensunterhalt verdienen. Er kann keine Familie gründen.

Und er ist auch ausgeschlossen vom religiösen Leben: den Tempel darf er nicht betreten, wie alle Menschen mit Behinderungen und bestimmten Krankheiten, so sagt es das Gesetz. Viele müssen draußen bleiben, denn sie sind unrein. Der Tempel ist kein Ort der Inklusion, sondern der Scheidung, der Diskriminierung. Das Schöne Tor ist für diesen Gelähmten eine Barriere, eine Mauer. Doch die Menschen, die in den Tempel dürfen, geben ihm Geld, genug, um zu überleben. Immerhin.

Petrus und Johannes kommen vorbei. Er sieht sie kommen, senkt in Demutshaltung die Augen und hält die Hand hin. Er konfrontiert diese beiden frommen Männer mit seiner elenden Wirklichkeit. Und die beiden lassen sich konfrontieren, sie ignorieren ihn nicht und verschieben auch nichts auf später. Jetzt sind sie dran. Jetzt ist dieser Gelähmte dran. Und der Bettler hört: *Sieh uns an. – Silber und Gold habe ich nicht. – Aber im Namen Jesu von Nazareth: Steh auf.* Und er wird aufgerichtet und kann gehen.

Das ist zuerst eine sehr persönliche Szene. Es geht um einen einzelnen Menschen. Um den kümmern sich die Jünger Jesu. Dem helfen sie. Im Einzelnen begegnet uns das Leid direkt. Die Tausende vom Erdbeben auf Haiti Betroffenen sind schlimm. Aber wenn in den Nachrichten ein einzelner Mensch erzählt, seine Geschichte in wenigen Sätzen ausbreitet, dann trifft uns das tief. Sein Schicksal bewegt uns, motiviert uns zur Hilfe. Was im übrigen bei dieser Katastrophe eine gute Idee wäre. Silber und Gold haben wir nämlich.

Nach den großen Panoramen voller Geist und mit vielen Menschen hat Lukas nun in eine kleine Szene hineingezoomt. Der neue Aufbruch in Lehre, Gebet und Gemeinschaft muss sich in der Begegnung von Mensch zu Mensch bewähren.

Es geht um neues Leben. Und zwar sehr handfest und materiell. Der Bettler will Geld, um zu überleben. Und er bekommt unendlich Wichtigeres, das nicht nur sein Überleben sichert, sondern sein Leben verändert: einen gesunden Körper. Darum kümmern sich Petrus und Johannes bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten nach Pfingsten. So tritt die junge Gemeinde in die Welt.

Von Glauben, Liebe und Hoffnung, von Schuld und Vergebung, Angst und Befreiung ist nicht die Rede. Sondern von Knochen und Knöcheln und Sehnen, von Gelenken und Füßen und Beinen. Die sollen ganz und stark und fest werden. Im Namen Jesu.

Das Elend wird beseitigt, so tief an der Wurzel, wie es eben möglich ist. Gesundheit, Mobilität, Teilhabe werden diesem Menschen am Schönen Tor geschenkt, unschätzbar wertvoll für das Leben und das Lebensglück und den ganz banalen Alltag. So tritt die Kirche in die Welt. So füllt sie die Welt mit Jesu Namen.

Zu denken gegeben hat mir freilich die erste Auskunft des Petrus: *Silber und Gold habe ich nicht.* Damit meint er nicht eine Münze, die der übliche Tempelbesucher dem Bettler hinwirft. Er meint genug, um sein Leben zu verändern. Aber wir haben heute Gold und Silber im Übermaß.

Reden wir uns nicht raus. Ein Blick nach Haiti reicht. Schon darum könnte ich den Satz des Petrus nicht nachsprechen. Aber auch, weil mir seine Glaubensmacht nicht zur Verfügung steht. *Im Namen Jesu Christi steh auf und geh umher.* So einen Satz traue

ich mir nicht zu sagen.

Ob es an mir liegt? Ob wir zu weit von der Begeisterung des Anfangs entfernt sind? Ob Jesus nicht mehr so wirkt? Ich weiß es nicht. Es gibt Gruppen, die behaupten, das zu können. Ich bin skeptisch.

Mir bleibt nur die Umkehrung des Satzes: Ein Wunder in Jesu Namen habe ich nicht für dich. Was ich aber habe, das gebe ich dir. Etwas von meinem Reichtum. Der in Jesu Augen ja sehr fragwürdig ist. Und den für andere einzusetzen er seine Nachfolger wieder und wieder auffordert.

Auch mit dem schnöden Mammon kann man heilen und helfen und Wunder wirken, er kann zum Wundermittel werden. Dazu muss man ihn allerdings hergeben. Sonst wird er uns unter den Händen zerbröseln.

Damals wie heute ist es für Juden eine Mizwa, eine religiöse Pflicht, etwas für andere zu geben. Der Bettler hat darum auch eine wichtige Aufgabe im religiösen Gemeinwesen.

Doch zurück zum Schönen Tor. Bei aller Pflicht zu geben: Vermutlich sah sich der Bettler hier nicht als selbstbewussten Berufstätigen an. Und die, die aufrecht an ihm vorbei in den Tempel gingen, hielten ihn nicht für ihresgleichen. War er doch ein Behinderter, ein Ausgeschlossener, ja ein Gestrafter.

In Gottes Augen, in der wahren Wirklichkeit, war der Gelähmte nicht weniger wert als all die anderen, und in ihm lag so viel Schönheit wie im Leben der anderen. Ein Ebenbild Gottes ist er, wie jeder Mensch. Auch ein Leben mit Behinderungen oder mit chronischer Krankheit ist Gottes Geschenk und hat allen Wert und alle Gnade, die Gott in unser Leben hineingelegt hat.

Klar, der Gelähmte ist angewiesen auf andere, auf andere Menschen und auf Gott. Aber das sind wir doch alle. Niemand kann sich selbst den ganzen Rücken kratzen. Niemand kann sich selbst freisprechen.

Wir alle sind bedürftig und leben mit unseren Einschränkungen und Behinderungen, nur anders. Wir alle sind imperfekt, versehrt, verletzlich und verletzt. Wir alle leben davon, dass Gott uns immer wieder aus unseren Tiefen holt. Und wir alle sind begabt und tragen bei zum Wohl und Wehe dieser Welt, der eine auf diese Weise und die andere eben anders. Das ist die Grundlage aller Inklusion. Gott hat uns alle ins selbe Boot gesetzt.

Mir ist schon klar, dass es in dem Schiff verschiedene Decks gibt. Weil wir selbst Unterschiede machen. Und weil eine Krebserkrankung schlimmer ist als der Tod eines Haustieres. Und dennoch: Wir alle sind bedürftig und auf Gottes liebevollen Blick angewiesen, der uns oft aus den Augen seiner irdischen Boten trifft.

Was geschieht also hier durch das Eingreifen der beiden Apostel? Der eben noch Gelähmte bekommt Zugang zu den anderen Decks. Er bleibt im selben Boot. Er bleibt bedürftig und eingeschränkt. Aber die wesentliche, sein Leben so sehr begrenzende Barriere wird niedergerissen.

Dass das mit der äußeren Heilung einhergeht, ist der für ihn einzig mögliche Weg. Barrierefrei ist der Zugang zu Gott, muss er sein. Wo immer das anders ist, stimmt etwas nicht. Und Jesus hat das auf vielfache Weise gezeigt, indem er mit Randexistenzen gegessen hat; indem er geheilt hat; indem er – oft im selben Atemzug – Sünden vergeben hat. Gottes Haus ist für alle da und für alle offen. Diesen Weg

sollen Jesu Nachfolgerinnen und Nachfolger gehen. Hier fangen Petrus und Johannes damit an.

Wo immer Kirche diesem Weg gefolgt ist, war sie auf der richtigen Spur. Allzuoft freilich hat sie neue Barrieren aufgerichtet, wer Zugang hat, und wer nicht; wer rechtgläubig ist und wer Ketzer; wer gesegnet werden darf und wer nicht.

Aufgerichtet sollen Menschen werden, die den Boten Jesu begegnen. Innerlich vor allem, und wenn möglich auch äußerlich.

Der Bettler, der jetzt nicht mehr betteln muss – und vielleicht auch nicht mehr betteln darf – wird aufgerichtet, er probiert zögerlich ein paar Schritte, er spürt: Das geht, es ist fest, das ist verlässlich, das wird stark, und so läuft er mit Petrus und Johannes in den Tempel.

Immer schneller werden seine Bewegungen, er hüpfet und tanzt und probiert aus, was er jetzt alles kann. Wie ein Kind ist er. Welch ein Glück!

Fällt euch eine andere biblische Geschichte ein, in der so viel körperliche Bewegung steckt, so viel Begeisterung? Der Aufgerichtete ist außer sich, er spürt das Glück des eigenen Körpers, wie wir es vielleicht spüren wenn das Tanzen wilder wird.

Er lobt Gott, heißt es, er singt vielleicht Halleluja, vielleicht „What a wonderful world“. Doch mehr als durch alle Worte und Melodien lobt er Gott durch seinen Körper, durch seine Bewegungen, sein Hüpfen und Tanzen.

Noch einmal: Was geschieht? Der geheilte Bettler findet zu Gott. Weil Gott zuerst ihn gefunden hat. Durch Petrus und Johannes. Durch ihre Augen und ihre Worte. Durch seine Knochen, Knöchel und Sehnen. Durch seine Füße und Beine. Durch seine Mobilität. Durch eine neue Lebensgrundlage. Alles ganz materiell, körperlich. Das geschieht im Namen Jesu.

Wir nennen das, was da geschah, ein Wunder. Ein Heilungswunder. Und ein Wunder ist es. Heilungswunder geschehen auch noch heute. Die allermeisten freilich so, dass es uns gar nicht auffällt. Die allermeisten Heilungswunder geschehen heute durch das, was wir „Schulmedizin“ nennen, durch Ärztinnen und Pfleger und Physiotherapeuten und Laborantinnen. Und durch andere, die am Rande oder jenseits der Schulmedizin arbeiten, Heilpraktikerinnen und Homöopathen.

Und manchmal, da wird ein Mensch auch heute gesund auf noch anderen, uns völlig unerklärlichen Wegen. Und durch alle diese Wege heilt Gott. Wollen wir uns uns dieses Wirken ernsthaft auf das eingrenzen lassen, was uns heute zufälligerweise unerklärlich ist?

Es gibt aber auch keinen Grund, das Unerklärliche zu leugnen. Und deshalb beten Menschen auch heute, manchmal, wenn es ganz eng wird, um ein Wunder. Und wenn wir das Wunder als Wunder erfahren, dann berührt es unser Herz. Dann haben wir ein Wort gehört, das noch viel wichtiger ist als das Wunder selbst. Dann haben wir Gottes Gnade und Liebe erfahren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.